

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 20 (1870)
Heft: 18-19

Artikel: Die Entstehung des Kuhreihens (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lange Steinhalden. Von einem Stein zum andern hüpfen war eine Art Tanz und Körperbildungsunterricht.

Endlich liegt es vor uns, das lange, graue Gebäude der Dogana. Wanderer, nahe ihm nicht von hinten, du befindest dich auf der italienischen Seite; dagegen welch' lieblicher Anblick wartet deiner vorn! Ein Douanenchef, blank und propre wie aus dem Ei geschält, mit wattirter Brust, wandert, seiner Würde bewußt bis in die gewichsten Schnurrbartspitzen hinein, vor dem Hause auf und ab, ein Alpen-Elégant comme il faut. Heute, am Sonntag, ruht der Dienst; man sitzt in der Sonne, raucht und spielt Regel; auch ein emsiges Pfäfflein mit hochgeschürzter Tunika schwingt behende die Kugel — Alles zusammen ein gemüthliches dolce fare niente.

Wir betraten das innerlich weit besser als äußerlich beschaffene Wirthshaus. Schon das große, weiche Familiensopha verdient den Stern des Bäderer; 5 Clubisten, allzubelebte Mitglieder des Thalsohlenclubs angenommen, fänden darauf Platz. Ein braunes, knochiges Italienerweib bediente uns; sie hatte sich aus irgend welchem Grunde das Gesicht eingerieben und glänzte daher theils vor Speck, theils vor Vergnügen. Treppschien an dieser gesalbten Schönheit kein Wohlgefallen zu finden.

Zweierlei Ueberraschungen standen mir noch an diesem Tage bevor. Erstens brachte mir, als ich einmal vor's Haus ging, der Wirth den Schlüssel der Schenkstube nach und bedeutete mir, ich solle ihn einstecken; es sei nur wegen meiner Sachen. O italienische Wirthschaft und italienische Dogana! Zweitens kam eine Estafette von Splügen. Der Kellner hatte sich zu meinen Ungunsten um 1½ Franken geirrt und schickte mir das Geld durch besondern Boten nach. Zuerst begriff ich die Sachlage nicht, dann strich ich kopfschüttelnd das Geld ein: „Erkläre mir, Graf Derindur, dieses Räthsel der Natur.“ Ein Kellner und Geld nachschicken! Sollte der Umstand, daß ich mich zuletzt als Mitglied des S. A. C. eingeschrieben, das Seltsam-Unglaubliche veranlaßt haben? Sei dem, wie es wolle? es lebe die Gesellschaft, die solche Revolutionen in verhärteten Kellnergemüthern erzeugt, so daß ein menschliches Rühren sie anwandelt, — es lebe der schweizerische Alpenklub!

Die Entstehung des Ruhreihens.

Aus „Ost und West“, Erzählungen und Gedichte des talentvollen schweizer. Dichters Romang. Genf 1870.

(Schluß.)

Nes — so hieß der Hirt von Bahlisalp — hatte vor seiner Sennhütte dem Scheiden der sinkenden Sonne, dem vergeblichen Kämpfen und Ringen des Tages mit den dunkeln Gewalten der Nacht zugeschaut. Wohl hatte er seinem Lieb drüben auf der durch eine tiefe Schlucht von der Bahlisalp getrennten Seecalp den Abendgruß und den üblichen Aelplersegen zugerufen; — aber gellend und schrill tönte sein rohes Jauchzen durch die Rüste, schrill und markdurchdringend hallten auch die einförmigen und ungeschlachten Töne seines kunstlos gearbeiteten Hirtenhorns hinaus in's Weite

und wiederum zurück von den dunkelschattigen Fluhwänden: — denn noch kannten die Menschen die weiche, sehnsuchtsvolle und wundersame Melodie des Kuhreihens nicht; nimmer noch waren die bezaubernden Töne dahingewallt durch des Hochlands Gebirge, noch nie hatten des Hirtenliedes sanfte Wellen sich ersterbend und zitternd gebrochen an den starren Flächen der Felsen.

Auch harrete der Senn umsonst auf einen Gegengruß, den er aus der Seealp von Röschen, seinem Lieb, erwartete. Das Mädchen wies seine Bewerbungen stolz und spröde zurück seit langer Zeit, und der arme Res mühte sich umsonst ab, ihr Herz und ihre Liebe zu gewinnen.

Als das letzte Abendglühen auch von den höchsten Gipfeln der Schneegebirge gewichen war und die stille Nacht sich ruhevoll über der von ihr auf kurze Zeit erstrittenen Erde ausgebreitet hatte, da ging auch Res traurig und düster in seine Hütte hinein. Fest verrammelte er Thür und Thor, zündete auf dem Herde an der noch glimmenden Gluth einen Rienspan an und stieg dann hinauf zur sogenannten „Gastern“, wo weiches Bergheu seinen müden Gliedern ein behagliches Lager bot. Bald war auch der angezündete Rienspan von der Flamme aufgezehrt, tiefe Nacht deckte unserm Sennen die Augen zu, kein Lüftchen regte sich in den Schindeln des Daches, nur von fernher erklangen die Glocken der Heerde wie ein heimelig Schlummerlied. So schlief Res, der Hirte, ein und träumte von seinem spröden Röschen auf der Seealp.

Es ist ein wundersam süß Liegen, Träumen und Schlafen so in einer Sennhütte, hoch oben in den Bergen, auf den weichen und duftigen Halmen der Alpengräser. Die Ruhe und der sanfte Frieden, die schon zur Tageszeit in das Menschengemüth einziehen, sobald man diese Gelände betritt, — sie werden noch inniger, heimlicher und sanfter, wenn die stille Nacht ihr Scepter übernommen. Ja, selbst wenn in solcher Nacht der Regen zu träufeln beginnt und leise pochend auf des Daches Schindeln fällt, so erhöht das kaum hörbare Geräusch nur die Sanftheit der Träume und wenn man gar des Morgens sich in dem so räthselhaften Zustande zwischen Schlaf und Wachen befindet, wenn man noch halb mit dem Traumleben, halb mit der Außenwelt verkehrt, so ist es einem wohl, als sei man zur letzten Ruhe eingelehrt und Thränen aus lieben Augen träufeln auf den Deckel des Sarges.

Den Res aber wiegte kein Regen in seinen Träumen bis zum Morgen des kommenden Tages; — im Gegentheil, ein prasselndes Feuer weckte ihn plötzlich vom Schlafe auf. Erschreckt hob sich der Senn von seinem Lager empor — aber eben so schnell sank er, vom plötzlichen Schrecken gelähmt, wieder zurück. Was er gesehen, war gar wohl geeignet, ihm das Blut in den Adern fast gefrieren zu machen. Dennoch zog es ihn, sobald die erste Bestürzung vorüber war, nochmals nachzusehen, ob er sich denn eigentlich nicht getäuscht habe. Doch, es war nur zu gewiß: drunten auf dem Herde loderte ein lustiges Feuer, ein riesiger Senn und ein munterer Knecht trugen aus dem Milchgaden die Gepsen voll blanker Milch herbei und drehten dann unter lautem Knarren und Röchzen des Drehbaums das Rästestü über die prasselnden Flammen. An der Feuerplatte aber saß ein grüngeliederter Jägersmann, der gar düster in die Gluth blickte, dann und wann schürte und neues Holz zulegte.

Schweigend walteten so die drei unheimlichen Gesellen und von der Gastern herunter lauschte der Res entsetzt ihrem geheimnißvollen Thun. Daß keine natürlichen Besucher in seine Hütte gedrungen seien, das sagte sich Res gleich nach dem ersten Schrecken; waren ja noch jetzt die Thüren ganz gleich verrammelt wie am Abend, wo er sich zur Ruhe gelegt hatte. Wohl durchrieselte den Aelper ein fröstelndes Grauen, aber doch konnte er kein Auge abwenden von der Gruppe, die von den Flammen des Feuers in grellem Schein beleuchtet wurde.

Der riesenhafte Senn da drunten hantirte ganz wie ein Käfer von Beruf um das Kessi herum. Jetzt war es an der Zeit, das Lab hineinzuthun, der Senn winkte dem Grünen und dieser goß aus seiner breiten, bauchigen Jagdflasche eine blutrothe Flüssigkeit in die Milch. Und wie nun der Senn den Brecher nahm und in dem Kessel umzurühren begann, schritt der junge blondhaarige Knecht gegen die Thüre der Hütte zu. Geräuschlos öffnete sich diese vor ihm und er trat vor die Hütte hinaus.

Gar bald ließen sich nun Töne und Weisen vernehmen, wie Res deren nie geahnt, noch viel weniger gehört hatte sein Lebenlang. Von langen, gedehnten, tiefen und schwermüthigen Tönen bewegte sich die Singweise, das Lied ohne Worte, fast unmerklich hinauf und hinüber bis zum hellen, schmetternden Gejohle, und dann stieg es wiederum herunter zu wunderbar ergreifenden und langsam in den fernen Schluchten ersterbenden Klängen. Res hörte es deutlich, wie seine Heerde, von dem wunderbaren Reigen angezogen, sich dem Staffel näherte, und er fand, daß das Geläute der Ruhglocken und das Klingen der Schellen gar lieblich hineingreife in den frischen Fodler, der ihm so wohl und so weh machte um's Herz, ihm die Augen mit Thränen füllte und ihn jegliches Grauen vor den drei geisterhaften Gesellen vergessen und überwinden ließ.

Wiederum kam der bleiche Sänger zurück in die Sennhütte. Er ergriff ein langes, aus Holz geformtes, mit Weiden und Wurzeln umwundenes Horn, welches in einer Ecke lehnte und bisher nicht bemerkt worden war. Wieder trat der Sänger hinaus vor die Hütte und ließ die nämliche Melodie durch die sternenhelle Nacht erklingen, nur langsam und gedehnter als vorhin. Da schien Alles lebendig zu werden, rings im ganzen Gebirge herum; Geisterstimmen gaben die Töne von den Fluhwänden zurück, leiser klangen sie nach aus dem dichten dunklen Tann, Engelschöre schienen sie hoch aus den Lüften herab nachzuflüstern.

Der riesige Senn war mit seinem Geschäfte unterdessen fertig geworden. Er schöpfte die Schotte in drei bereit stehende Gepsen heraus. Aber sonderbar, — in der einen Gepsen erschien sie roth wie Blut, in der zweiten grün, in der dritten aber weiß wie frisch gefallener Schnee. Allein unserm Res blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern, denn plötzlich rief der große Senn mit tiefstönender Stimme zu ihm herauf: „Steig' jetzt herunter, Menschenkind! Schau', Res, Du sollst Dir eine Gabe wählen!“

Dem armen Res schütterten diese Worte durch Mark und Bein und er zitterte wie Espenlaub. Aber eben trat der junge Ferge mit seinem Horn wieder in die Hütte zurück und auch er winkte dem Lebenden ermutigend zu, er möchte wohlgemuth herunterkommen. So faßte sich denn der Res ein Herz und er stieg hinab zu den drei geisterhaften Männern. Sie führten

ihn vor die drei Gepsen hin; der Grüne nahm das Wort und sagte mit einer Stimme, die wie ein Harsthorn ertönte, zu unserm Hirten: „Sieh', Nes, aus einer dieser Gepsen mußt Du trinken, Du darfst wählen aus welcher, aber überlege Dir's wohl, wenn ich Dir rathen kann!“

Darauf begann der riesige Senn: „Sieh, schau her, mein Büblein! Die mit edlem Roth-gefüllte Gepsen hier verleiht Dir die Kraft und Gewalt eines Riesen und beherzten Muth dazu; kein Mensch wird Dir widerstehen können auf Erden; mit Gewalt wirst Du nehmen was Dir gefällt, nur Dein selbsteigener Wille wird Richter sein zwischen Dir und dem Schwachen. Wagst Du es von dieser rothen Milch zu trinken, so gebe ich Dir obendrein hundert schöne rothe Kühe, die morgen früh auf Deiner Alp weiden sollen. Greif zu, Bübchen!“

Der Nes dachte bei sich: „Das wäre wohl schön und gut, der Stärkste und Gewaltigste zu sein im ganzen Gebirg, keinen Feind fürchten zu müssen, ja ungestraft Gewalt zu üben, wo es mir gefallen mag! Und dazu hundert rothe Kühe als Draufgeld; in Wahrheit, das Alles wäre wohl einen Zug aus der rothen Gepsen werth!“

Rasch trat nun der Grüne vor und sagte: „Trink Du lieber hier, wo ich Dir vorgetragen habe. Das grüne Gericht deutet Dir die Farbe der Hoffnung an, aber mit eitler Hoffnung sollst Du Dich nicht tragen müssen, sofern Du meinem Rathe folgen willst. Was hilft Dir die Riesenkraft, welche mein Kamerad Dir verspricht? Bist Du nicht so wie so stark genug, um Deine Kaufhändel mit selbsteigener Kraft abzuthun und einen frischen Hosenslupf in Ehren zu bestehen? Und die hundert rothen Kühe erst? Wer weiß, wie lange sie Dir gesund blieben! Hier aber biete ich Dir bleibendes Gut: runde, harte, blanke Silberthaler und rothes, klingendes Gold. Damit hast Du den Schlüssel zur ganzen Welt in den Händen, das Geld macht Dich angesehen bei Hohen und Niedrigen, den Dummen läßt es klug und weise, den Schlechten sogar brav und bieder erscheinen. Und hör' einmal, welch lieblichen, hellen Klang es hat!“ Damit schüttete der Grüne einen mächtigen Haufen blanker Silberthaler und funkelnder Goldstücke vor die Füße des jungen Hirten hin.

Staunend betrachtete der Alpensohn den reichen Schatz; er konnte die Augen nicht davon abwenden und es schien ihm, als würden seine Hände krampfhaft zu dem Reichthum hingezogen. — Wie manche schöne Matte im Thal, wie manches schöne Kind läßt sich kaufen um dieses Geld; meinem Röschen von der Seealp kann ich das schönste Haus bauen, das im Thal steht. So dachte unser Nes und beinahe hätte er dem Grünen zugefagt; — doch plötzlich fuhr es ihm durch den Sinn, daß der Dritte noch nicht gesprochen habe. Laßt sehen, was der mir bieten will, sagte der unschlüssige Ferge von Bahlisalp.

Er sah sich nach dem Sänger und Alphornbläser um; der aber stand schweigend und ruhig auf sein Alphorn gelehnt hinten im Dunkel der Hütte. Wie träumend senkte er sein von blonden Locken umwalltes schönes Gesicht gegen die liederreiche Brust hinab und er schlug seine lichtblauen Augen erst auf, als Nes ihn anredete: „Und was wird mir denn zu Theil, wenn ich aus Deiner weißen Gepsen trinke?“

Der Sänger erhob sein Haupt, seine sanften Augen ruhten eine Weile

forschend auf Res, dann trat er vor und sagte mit silberhell klingender Stimme: „Weder die übermenschliche Kraft, noch der Wohlstand, welche der Erste Dir bietet, noch die Schätze unermesslichen Reichthums, die der Zweite zu Deinen Füßen legt, stehen in meiner Hand. Meine Gabe verträgt sich sogar kaum mit denjenigen der beiden Andern; nur bei dem Schlichten und Einfachen hat sie ihren Werth. Ihre Wiege sind diese Berge und Felsenwände, ihre Schwestern sind die rauschenden Quellen, ihre Brüder die Winde, die durch Wälder und Schluchten brausen. Meine Gabe besteht in den Klängen allein, die Du von mir vernommen; wählst Du sie, so ist der Menschenbrust fortan Macht geworden, nicht allein zu verwandten Herzen in ergreifenden Tönen zu dringen, nein, auch die Thiere werden diesen Klängen zuhören und ihnen folgen, die Bäume des Waldes werden sie nachlispeln, die Wände der harten Felsen werden sie an das Ohr des Sängers zurücksenden und zurückflüstern. Die einzigen Gaben also, welche ich Dir zu bieten vermag, bestehen in diesem Alphorn hier, in den Klängen des Ruhreihens, die Du gehört, und in jenem stillen Frieden, welchen diese anscheinend werthlosen Dinge Deiner eigenen Brust und verwandten Herzen verleihen werden. Wähle! Trinkest Du also aus der dritten Geyse, deren Weiß Dir die Reinheit und Einfachheit andeutet, so wirst Du am Morgen früh singen und jodeln und dieses Alphorn hier blasen können, ganz wie Du es von mir gehört. Diese Weise wird Dich zufrieden stimmen, in bösen Tagen Dich trösten und aufrichten und die Liebe der Menschheit wird Dich begleiten!“

Schweigend und regungslos hatte Res dem Sprechenden zugehört und unschlüssig überlegend stand er da. Mächtig kämpfte es in seiner breiten Brust. Bald blickte er auf den riesigen Sennen, dessen Kraft ihm werden sollte, bald auf den blinkenden Goldhaufen des Grünen, bald in des Sängers hellleuchtendes himmelblaues Auge. Endlich zuckte es durch die Dämmerung seines Schwankens und Zweifels wie ein glänzender Sonnenstrahl. „Die Liebe der Menschen wird mich begleiten?“ frug er mit leise bebender Stimme zurück.

„Gewiß!“ erwiderte der Blonde, „der Klang Deines Horns ruft ja dann die Stimme der harten Felsen wach, wie sollte er Dir die Herzen der Menschen nicht aufschließen?“

Also auch Röschens Herz wird mir gesichert sein, dachte Res freudig. „Nun denn“, rief er, „ich verzichte auf übernatürliche Kraft und Gewalt, wie auf die goldenen Schätze alle; ich will arbeiten, lieben und singen mein Leben lang. Ich wähle Dein Lied und Dein Alphorn und trinke aus der dritten Geyse.“ Damit hob er sie leicht an seinen Mund empor und trank. Es war nichts Anderes als frische würzige Milch in dem Gefäße enthalten.

„Du hast gut gewählt“, rief der Blonde. „Wäre Deine Wahl anders ausgefallen, Du wärest ein Kind des Todes gewesen und viele hundert Jahre wären verflossen, bis ich meine Gabe den Menschen wiederum hätte bieten dürfen. Nimm also hier dieses Alphorn und morgen früh kannst Du gleich gut singen und blasen, wie ich. Und ob Du auch die Gaben meiner beiden Begleiter verschmähst, so sind sie Dir nun dennoch geworden, denn unüberwindliche Kraft und unermesslicher Reichthum wohnen im Frieden der Lieder und der Töne.“

Damit verschwanden die Drei. Das Feuer auf dem Herde erlosch und Res fühlte sich von unsichtbaren Händen auf sein weiches Lager hinaufgehoben. Bald begann das Gezwitzchen der Vögel den anbrechenden jungen Tag zu verkünden; in rosigem Lichte erhob sich die Sonne über den Bergen und überwand in raschem Siegeslaufe die fliehende Nacht. Wie dunkler Traum erschienen dem Hirten die Vorgänge, die sich während der Nacht ereignet hatten und er konnte kaum daran glauben; aber das neben ihm liegende Alphorn und die in seiner Erinnerung fort und fort tönenden Melodien sagten ihm, daß ihm die Gabe eines guten Geistes doch geworden und geblieben sei. So begrüßte Res das Tagesgestirn mit dem muntern Gejohle des Kuhreihens und mit den gedehnten Klängen seines Horns. Zum ersten Mal brachen diese sich an den Wänden der Felsen und erklangen im Wiederhall von ihnen zurück. Und gar bald antworteten dem Hirten nicht nur die dunkelschattigen Tannwälder und die braunen Flihwände, sondern der Kuhreihen erklang auch, von Röschen's frischen Lippen gesungen, von der Seealp herüber. Das war die Sprache der Liebe und Treue, die nun Res und Röschen für den ganzen Lebensgang verbanden. Die traumhafte Melodie aber, das Jodeln und das Alphornblasen vererbten sich auf ihre Kinder und Kindeskinde bis auf den heutigen Tag.

So lautet die Sage von der Entstehung des Kuhreihens im Haslithal, das überhaupt weitaus die schönsten Volksagen aufzuweisen hat.

Einige für den Landwirth wichtige Pilze.

Von M. Kunz, Reallehrer.

Mitgetheilt durch Hrn. Schatzmann.

Mein lieber Landwirth, die Weltlage ist jetzt derart, daß man leicht versucht wird, seine Augen fortwährend nur in die Ferne zu richten, auf die großartigen Ereignisse, die dort vorgehen, und das zu übersehen, was in kleinen Verhältnissen, aber um so unausgesetzter unserer Hände Arbeit und unsere Existenzmittel beeinflusst. Allein dennoch wird dich das eiserne Würfelspiel auf den Schlachtfeldern Lothringens nicht so sehr in Anspruch nehmen, daß du nicht an einem langen Winterabende eine kleine, wenn auch lange nicht zum ersten Male unternommene Entdeckungsreise mit mir antreten könntest. -- Wir wollen heute einmal einen Blick thun auf unsere kleinen Nachbarn in der Pflanzenwelt, die uns, durch ihre Unansehnlichkeit beschützt, gerne hinter dem Rücken einen Schabernack spielen, wie so die kleinen Schulbuben, wenn der Lehrer ihnen nicht recht auf die Finger zu sehen versteht. Ich meine, wie oben angedeutet, die kleinen Pilze, deren heimtückisches Treiben wir einmal etwas besser ans Tageslicht ziehen und deren Kniffe wir näher ansehen wollen, um ihnen in Zukunft besser auszuweichen. -- Es sind dies kleine Pflänzchen, bei denen man bis jetzt weder Blüthe noch eigentliche Samen gefunden hat, sondern die sich durch f. g. Sporen oder Keimkörner fortpflanzen. Sie sind so zahlreich, daß wir eigentlich kaum wüßten, wo anfangen und wo den Raum hernehmen, wenn wir alle bekannten Arten nur nennen sollten. Allein wir wollen die weit-